

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

d

Leon de Winter
Geronimo

ROMAN

Aus dem Niederländischen von
Hanni Ehlers

Diogenes

Titel der 2015 bei De Bezige Bij, Amsterdam,
erschienenen Originalausgabe: ›Geronimo‹
Covermotiv: Zeichnung von Christoph Niemann,
›Black Hawk‹, 2016
© Christoph Niemann

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2016
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
62/16/852/1
ISBN 978 3 257 86298 0

I

Abbottabad, 11. September 2010

UBL

Usama bin Laden lebte fünf Jahre lang hinter den Mauern seines Verstecks, lautet die offizielle Geschichte. Das ist unrichtig. Er ist nachts regelmäßig ins Freie gegangen.

Auch am frühen Morgen des 11. September 2010 – acht Monate vor Operation Neptune Spear – schlüpfte er aus seinem Haus und fuhr das Moped aus dem Lagerraum. Wie üblich steuerte er ein Lebensmittelgeschäft an, das nie die Türen schloss.

In Abbottabad, Pakistan, war es Viertel nach zwei in der Nacht, und UBL – so die vom amerikanischen Geheimdienst für ihn benutzte Abkürzung, die seine jüngste Braut, Amal, ihm auch manchmal herausfordernd ins Ohr flüsterte: »UBL, mein Scheich, kommst du?« – war ein glücklicher Mensch.

Jetzt bloß keine übereilten Schritte tun, sagte er sich. Er durfte sich nicht von dem wunderbaren Gedanken verleiten lassen, dass er morgen schon erreichen konnte, worauf er dreißig Jahre lang hingearbeitet hatte; länger noch, eigentlich sein ganzes Leben lang, seit er das Licht der Welt erblickt hatte. Das Blatt würde sich wenden. Geduld, dachte er, Geduld. Es wäre dumm, wenn er seinen Trumpf nach Jahren der Isolation und der Rückschläge nun Hals über

Kopf ausspielen würde. Mit dem, was er jetzt wusste, war er in der Lage, seine Gegner schachmatt zu setzen.

Allah belohnte seinen Glauben und seine Demut. Ihm war eine Waffe geschenkt worden, vor der sich niemand schützen konnte.

UBL hätte seine Freude am liebsten laut herausgeschrien und den stillen Straßen und schlafenden Häusern zugerufen: Ich weiß es, ich weiß es, ich habe es entdeckt, ich weiß, was niemand weiß! Grinsend fuhr er auf seinem klapprigen Moped dahin und dachte: Es ist wahr, UBL wird sich die Welt wieder gefügig machen!

Wie tarnte er sich, wenn er nachts sein Versteck verließ? Den Beschreibungen nach, die man mir gegeben hat, wie folgt: Auf dem Kopf trug er einen vorsintflutlichen Helm, eine Art halbierten Lederball mit Ohrenklappen. Auf der Nase eine Brille mit Bifokalgläsern, die seine Augen verzerrten, und um Hals und Kinn einen Schal, der einen Großteil seines Gesichts verbarg. Im Winter trug er einen halblangen grünen Militärmantel, wie er Männer in weiten Teilen Asiens warm hält. Solche Mäntel gibt es überall für wenig Geld zu kaufen, schwere Mäntel aus dicker Baumwolle, in die man ein zusätzliches Futter aus dickem Schaffell knöpfen kann (das Fell brauchte er noch nicht, obwohl die Nächte in dieser Bergstadt wieder kühler zu werden begannen).

Dazu trug UBL eine beigefarbene, an den Knöcheln eng-anliegende Pluderhose, den sogenannten *Salwar*, den er auch schon in den Jahren in Afghanistan getragen hatte, und an den Füßen verschlissene Sandalen.

Seine Körpergröße konnte er nicht ändern oder ver-

hüllen. Er war groß, viel größer als die meisten Pakistaner, aber auf dem Moped fiel seine Größe nicht auf. Und wenn er abstieg, stützte er sich auf einen Spazierstock und bewegte sich mit schleppenden Schritten und gebeugtem Rücken, was ihn zwanzig Jahre älter erscheinen ließ. Er gab sich wie irgendeiner, der mit einem aus gebrauchten Teilen zusammengeschnitzten Moped nachts einen rund um die Uhr geöffneten Laden namens The Abbottabad Nite Shop ansteuerte.

Hinten auf dem Moped führte er eine kleine Kühlbox mit, in der er das Eis verstauen konnte, das er seiner jüngsten Frau versprochen hatte. Sie kannte ihn besser als jeder andere, besser noch als seine älteste Frau. Wie ein wildes Tier war sie, mit ihrem kleinen, aber geschmeidigen Körper und ihrer Intuition, die ihn manchmal in Erstaunen versetzte. Er hatte die Pflicht, seine Frauen zu besuchen, aber die jüngste, eine Frau mit gierigen Augen und Schenkeln voll Feuer, wusste immer, auch wenn er schwieg, in welcher Stimmung er war. Selbst tagsüber, wenn ihn Sorgen drückten, konnte sie ihn in Erregung versetzen. In Anbetracht seines Alters konnte er die Frau, die er an diesem Abend zu besuchen hatte, nicht lieben, wenn er keine blaue Pille schluckte – aber die Frauen akzeptierten das ohne Murren.

In Abbottabad lebte er mit drei Frauen. Die älteste war Khairiah Saber, Kinderpsychologin und Mutter eines Kindes. Siham Sabar war Arabischlehrerin und hatte ihm vier Kinder geschenkt, darunter Khaled, der zum Glück auch bei ihm im Haus lebte. Und schließlich Amal Ahmed al-Sadah, Usamas jüngste Frau. Sie war siebzehn, als er sie heiratete, er bereits dreiundvierzig. Wenige Tage nach Nine-Eleven

gebar sie ihm eine Tochter, die nach einer jüdischen Spionin im Dienst des Propheten Mohammed benannt wurde.

Ja, ihr Führer, ihr Steuermann, ihr Scheich war er, aber er respektierte sie. Mit der Macht über seine Frauen ging er nicht leichtfertig um. Nie schlug er sie, auch wenn sein Glaube das zuließ, solange kein Blut floss – ein Blick oder ein drohend erhobener Zeigefinger genügte, um seine Frauen zum Schweigen zu bringen, falls das nötig war. Er schirmte seine Frauen gegen die Verzweiflung und Frustration ab, die er selbst so oft erfuhr, und sie wiederum linderten seine Sorgen. Der Gedanke an Verrat war ihnen fremd – ohne ihn seien sie verloren, erklärten sie ein ums andere Mal, und im Gebet flehten sie Allah jeden Tag an, ihn zu beschützen. Und er flehte Allah an, seine Frauen zu beschützen.

Sein Verbündeter und Kurier Al-Kuweiti war bei Anbruch des Abends aus Islamabad zurückgekehrt. Es war der Tag des Zuckerfests, am Morgen hatten sie das Fasten gebrochen. Al-Kuweiti war zwei Wochen umhergereist. Er stellte UBLS Vertrauten Mitteilungen von ihm zu (UBL war noch voll in die Organisation eingebunden und stand mit vielen Gruppen in Kontakt) und sorgte dafür, dass die Verlautbarungen, die UBL in seinem beengten Arbeitszimmer verfasste, zu Al-Dschasira oder CNN gelangten.

Abu Ahmed al-Kuweiti, sein teurer Freund, war pakistanischer Nationalität und gehörte zur Volksgruppe der Paschtunen, aber er war in Kuwait geboren. Er sprach fließend Arabisch und Paschtu und Urdu. Zu einem anderen Zeitpunkt der Geschichte wäre Al-Kuweiti, der einst von einem der kreativen Geister ausgebildet worden war, mit de-

nen UBL die Anschläge von Nine-Eleven ausgetüftelt hatte, Minister oder Topmanager gewesen. Aber es war Krieg, und Al-Kuweiti war ein glühender Kämpfer.

UBL hatte den ganzen Tag auf seine Ankunft gewartet, und als er das Tor aufgehen hörte, setzte er sich einen großen Hut auf und wartete draußen unter dem Baum, bis Al-Kuweiti aus seinem weißen SUV gestiegen war.

»Scheich, ich denke, es ist geglückt«, sagte Al-Kuweiti. Er öffnete seine Faust und präsentierte auf der offenen Handfläche einen USB-Stick, als handelte es sich um ein kostbares Schmuckstück.

UBL fragte: »Haben wir, was wir suchten?«

»Alles. Deine Macht kennt jetzt keine Grenzen mehr.«

In seinem Zimmer im zweiten Stock, einem sechs Quadratmeter großen Raum mit Fernsehgeräten, mehreren Computern und Stahlschränken, in denen er CDs, DVDs, Bücher, Karten aufbewahrte, ließ er, nachdem er sicherheitshalber das Internetkabel herausgezogen hatte, den Stick zum Leben erwachen.

Sieben Fotos. Ein Word-Dokument, unverschlüsselt, mit ergänzenden Daten. Und ein Video. Er sah sich alles an und zog dann den Stick aus dem Computer. Er sank auf seinem Gebetsteppich auf die Knie und dankte Allah, während ihm die Tränen über die Wangen liefen.

Ausnahmsweise nahm er mit Al-Kuweiti zusammen das Abendessen ein. Normalerweise lebten sie jeder für sich ihr Familienleben. Al-Kuweiti wohnte mit seiner Frau in dem bescheidenen Haus neben dem Haupthaus, in dem UBL sein Versteck eingerichtet hatte. Unter dem Baum auf dem dunklen Innenhof, im spärlichen Licht einer Lampe, die bei

Al-Kuweiti im Haus brannte, saßen sie auf einem Teppich, und UBL lauschte dem Reisebericht seines Kuriers.

Nachdem Al-Kuweiti den Stick in Empfang genommen und sich vergewissert hatte, dass das Geheimnis darauf in der Tat die große Enthüllung war, nach der UBL suchte, war er fünf Tage lang kreuz und quer durchs Land gefahren. Er wollte überprüfen, ob man ihm folgte. Ganze fünf Tage lang. Fast ohne Schlaf. Seit ihrem Einzug in dieses Haus hatte er nie etwas von einer Verfolgung bemerkt; wäre dem so gewesen, hätte er eine Alarmnummer anrufen und dann seinem Leben ein Ende machen müssen. Denn wenn man ihm folgte, konnte das nur eines bedeuten: Ein Sicherheitsdienst war ihnen auf den Fersen. Doch Al-Kuweiti zog nie die Aufmerksamkeit auf sich. Er lebte unter dem Radar.

Dass die Recherchen zu einem so bemerkenswerten Ergebnis geführt hätten, sei, wie Al-Kuweiti erklärte, den Männern zu verdanken, die den Bericht zusammengestellt hätten, Mitglieder einer indischen Zelle aus Mumbai. Topstudenten. Hochbegabt und mutig, ja verwegen. Sie waren in Häuser eingebrochen, hatten Tresore geknackt, hatten auch jemanden gefangen genommen, dem sie nach tagelangen Verhören entscheidende Informationen entlockten, worauf sie ihm einen Genickschuss verpassten.

Dennoch unvermeidlich, dass Al-Kuweiti die indischen Studenten durch eine andere Zelle, die nichts von deren Arbeit wusste, eliminieren lassen musste.

»Ich konnte nicht anders, Scheich«, erklärte Al-Kuweiti. »Die Daten sind so sensibel, dass ich kein Risiko eingehen durfte.«

»Stellten sie denn ein Risiko dar?«, fragte UBL wider besseres Wissen.

»Das hätte sich erst in einem Jahr erwiesen. Sie waren stark. Aber man weiß nicht, was passiert wäre, wenn sie wieder zu Hause gewesen wären. Sie waren jung, sie hätten sich wahrscheinlich vor ihren Freunden gebrüstet.«

Ihr Tod war ein Opfer, das schmerzte. UBL sagte, dass sie für die Jungen beten müssten. Er bat Allah um Vergebung und flehte Ihn an, die Männer zu Seinem Thron vorzulassen. Sie waren gute und fromme Kämpfer gewesen. Vor fünf Tagen hatten sie Al-Kuweiti stolz den Stick überreicht. Vierundzwanzig Stunden danach explodierte der Kleinbus, mit dem sie Richtung indische Grenze unterwegs waren.

Ein markenloser USB-Stick mit einer Speicherkapazität von 16 GB. Sieben Fotos, ein Video und ein dreitausend Wörter umfassender Bericht mit Namen, Orts- und Zeitangaben. Er würde UBL ungeheure Macht verleihen. Ein vier Zentimeter langer Stick, anthrazitgrau, »made in China«, dessen digitaler Speicher genauso viele Seiten fassen konnte wie eine Bibliothek mit hundert Bücherregalen.

Nach dem Essen umarmte er Al-Kuweiti und zog sich ins Haus zurück, wo seine Frauen ihre Räumlichkeiten aufgesucht hatten. In seinem Arbeitszimmer las er im Koran, stellte die Internetverbindung wieder her und surfte zu den Nachrichten und Kommentaren auf den Websites US-amerikanischer Zeitungen. Er besuchte das Bett seiner dritten Frau, denn es war ihre Nacht. Aber er war zu nichts imstande. Danach besuchte er die älteste und die zweitjüngste. In keinem Bett fand er zur Ruhe, konnte er leisten, was sie von ihm erwarteten. Sein Herz klopfte wie wild. Er stand

immer wieder auf, um in seinem Zimmer nach dem USB-Stick zu sehen. Er musste ihn verstecken. Aber wo?

Er ging zu seiner dritten Frau, und sie deutete seinen Blick, seine Körperhaltung sofort, als könne sie riechen, was in ihm vorging. Sie stand auf und machte ihm Tee. Sie sagte zu ihm: »Du hast etwas zu feiern, Scheich. Du freust dich wie ein Kind, das einen Vogel geschenkt bekommen hat.«

»Einen Falken«, verbesserte er sie. »Ich hatte einen Falken. Ich hatte mehrere Falken.«

Sie ließ ihn in sein Arbeitszimmer gehen. Er nippte an dem Glas Tee und zappte mit der Fernbedienung in der Hand durch die westlichen Nachrichtensender. Nichts Besonderes. Präsident Obama unterbreitete irgendwelche Gesetzesvorhaben. Der Mann sah zufrieden aus. Schön. Dann traf ihn der Schlag umso härter.

Als UBL zu Amal zurückkehrte, saß sie aufrecht im Bett, mit entblößten Brüsten. Eine nackte Glühbirne erhellte den kargen Raum. Die Matratze lag auf dem einfach gefliesten Fußboden. Amal hatte ihm zwei Kinder geschenkt, aber ihre Brüste waren mädchenhaft jungfräulich.

»Geh aus dem Haus«, sagte sie. »Ich weiß nicht, ob ich dich jetzt zur Ruhe bringen kann. Komm mit Süßigkeiten zurück. Belohne dich. Es gibt etwas, was deine Augen zum Leuchten bringt. Mach dir eine Freude. Und mir auch. Kommst du mit Eis zurück, mein Scheich? Dieses eine Mal? Ich habe es schon seit Jahren nicht mehr gekostet. Vanilleeis. Und bringst du bitte auch Schokolade mit?«

Er lächelte. Ließ sich neben ihr nieder. Sie bewegte sich mit halb geöffnetem Mund auf ihn zu, und er küsste sie.

Dann erhob er sich. Er ging Eis kaufen. Eine unsinnige Mission. Aber er wollte das Haus für ein Weilchen hinter sich lassen und draußen die frische Luft auf seiner Haut fühlen. Danach würde er sie besuchen, seine jüngste Braut. Mit Eis. Vanilleeis, das er von ihren Brustwarzen lecken würde. Vanille – er ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen. Wann hatte er es zum letzten Mal benutzt? Ein Wort voller Unschuld. Er fühlte sich frei und jung, wenngleich sein Bart grau war und er wie einer lebte, der zu hundert Jahren Hausarrest verurteilt war. Der USB-Stick hatte ihn von der Last des Alters und der bedrückenden Mauern seines Verstecks befreit.

Bevor er das Schlafzimmer verlassen hatte, hatte sie noch gefragt: »Du weißt, welcher Tag heute ist?«

Er hatte genickt.

»Neun Jahre ist es her. Ein Grund mehr, heute Nacht zu feiern«, hatte sie gesagt.

Entspannt kurvte UBL auf dem Moped durch das nächtliche Städtchen, wobei er Unebenheiten im Straßenbelag und jammervollen streunenden Hunden geschickt auswich. Oft fuhr er an den Fluss, wo er dem schnellen Wasser lauschte, oder er fuhr in die Berge, um die Nadelbäume zu riechen. In der Stadt stieg ihm manchmal der Gestank von einem offenen Abwasserkanal in die Nase, aber auch der Duft üppiger Pflanzen oder das berauschende Aroma von Eukalyptusbäumen, Lavendel, Salbei, Minze – nach einem nassen, kalten Winter und einem enttäuschenden Frühling war der Sommer, als die Natur dann endlich unaufhaltsam zum Erblühen kam, wie Balsam gewesen, und jetzt fiel, auf

Allahs Weisung, der Herbst ein, einen Tag nach dem Ende des Ramadan.

Das Stadtzentrum war klein und überschaubar mit seiner einen langen Hauptstraße, Teil einer berühmten Fernstraße, die Touristen aus dem Westen magisch anzog. Flache Gebäude und Geschäfte, an denen die schiefen und zerbeulten Rollläden heruntergelassen waren. Da und dort flackerte eine Leuchtreklame. Eigentlich hatte er eine Abneigung gegen die aufdringliche, bunte, billige Kultur, die die pakistanischen Muslime von den indischen Hindus übernommen hatten, doch in dieser Nacht sträubte er sich nicht gegen diese Farben und Formen – er war fröhlich wie selten in seinem Leben.

Für jemanden, der aus dem Fenster geschaut und ihn gesehen hätte, wäre er irgendwer gewesen, der mitten in der Nacht auf einem Moped mit Kühlbox auf dem Gepäckträger unterwegs war. Um Eis für seine Lieblingsfrau zu kaufen. Ging er ihretwegen dieses Risiko ein? Nein. Manchmal wurde ihm das Drinnenhocken zu viel. Er hatte den Hausarrest zwar selbst über sich verhängt, aber er war ein Mann, der seit seiner frühen Jugend Wanderungen über felsige Bergpfade gemacht hatte. Er konnte tagelang an Schluchten entlanglaufen, auf den rauhesten Hängen überleben. Das hatte er in den vergangenen Jahren am meisten vermisst. Aber er hatte nie die Hoffnung aufgegeben, dass er eines Tages wieder auf einem Bergpfad stehen und über ein grünes Tal blicken würde.

Er lebte hinter Mauern. Es ging nicht anders. Aber er hatte einen Fluchtweg, eine Garage aus Beton, die er als kleinen Lagerschuppen benutzte. Dort parkte er sein Moped.

Dutzende Male war er schon nachts durch das Städtchen gefahren. Dabei hatte er immer mal wieder haltgemacht und war, auf seinen Stock gestützt, ein Stückchen spazieren gegangen.

Eine pakistanische Stadt ist nie ganz verlassen, auch Abbottabad nicht, das heißt, es gab immer Augen auf der Straße, Arbeiter in der 24-Stunden-Industrie, die auch in Abbottabad um sich gegriffen hatte, Obdachlose, Straßenkinder, LKW-Fahrer, die in ihren mit bunten Lichterketten aufgeäumten Trucks Waren anlieferten, aber niemand wäre auf die Idee gekommen, dass der Mann mit diesem komischen Lederhelm, mit dieser unsäglichen, klobigen Brille, der Mann, der wie ein Schauspieler urplötzlich das linke Bein nachzog, wenn er sich von jemandem bemerkt fühlte, UBL war.

Der Laden, zu dem er wollte, lag im Abbottabad Cantt Bazar und gehörte einem Paschtunen, der viele Jahre am Golf gearbeitet hatte. Er hatte gespart, um den Laden von seinem Onkel zu übernehmen. Mit ihm sprach UBL englisch. Bei seinem ersten Besuch hatte UBL gar nichts gesagt, sondern nur unsicher auf ein Päckchen Marlboro gezeigt und stumm das Geld auf den Ladentisch gelegt. Der Paschtune hatte ihn nicht erkannt. Es gab mehrere Geschäfte, die die ganze Nacht geöffnet hatten, aber nur in dieses hatte UBL sich hineingewagt. Grünliches Neonlicht. Keine Überwachungskameras.

Am Abend seines ersten Besuchs im Abbottabad Nite Shop hatte Al-Kuweiti schlechte Nachrichten überbracht. Bei einem Raketenangriff war eine große Gruppe von Kämpfern ums Leben gekommen, mitsamt ihren Frauen

und Kindern. Es war der Abend des 20. Juni 2007. Die Kämpfer waren am Tag davor getötet worden. Es war ein Blutbad gewesen. Drei amerikanische Raketen hatten eine Koranschule im pakistanischen Grenzstädtchen Mami Rogha getroffen. Fünfundzwanzig Kämpfer waren zerfetzt worden, und es hatte sechzehn weitere Opfer gegeben, Usbeken, Tschetschenen, Araber. UBL las den ganzen Abend bis zum Anbruch der Nacht im Koran. Er konnte nicht schlafen und stieg auf sein Moped, um sich irgendwo Zigaretten zu kaufen. Zwei Jahre lang hatte er nicht geraucht. Rauchen war eine seiner Schwächen. Er war selten allein, und im Beisein seiner Frauen und Kinder oder seiner Mitstreiter konnte er dieser Schwäche nicht nachgeben, doch wenn er eine Gelegenheit fand, dann rauchte er. Für Zigaretten, für seine Nikotinsucht, riskierte er Kopf und Kragen. Aber niemand rechnete damit, dass in diesem Städtchen, zu einem unmöglichen Zeitpunkt mitten in der Nacht, UBL mutterseelenallein in einen Laden spaziert kommen würde, um ein Päckchen Marlboro zu kaufen. Niemand auf der Welt war auf so etwas gefasst. Er hätte in einen *Late Night Shop* mitten in Manhattan gehen können, um sich danach auf dem Times Square mit Blick auf die gelben Taxis und Grüppchen betrunkenener Touristen eine Zigarette anzuzünden, ohne dass man ihn bemerkt hätte. Ein hochgewachsener stiller Mann, der nachts rauchen wollte. Rauchen musste.

Bei jenem ersten Besuch würdigte der Paschtune ihn keines Blickes. Vor dem Laden rauchte UBL drei Zigaretten. Bei seinem vierten oder fünften Besuch sprach der Mann ihn auf Paschtu an.

»Englisch«, murmelte UBL hinter seinem Schal, »ich spreche englisch.«

Auf den Videos, die um die ganze Welt gingen, sprach er das klassische Arabisch des Korans. Wenn er englisch sprach, war die Wahrscheinlichkeit, dass man seine Stimme erkannte, äußerst gering. Anfangs tauschten sie nur Höflichkeitsfloskeln aus. Später nahm sich UBL die Zeit, mit ihm über die Golfstaaten zu sprechen, über Terrorismus, den Iran, Amerika. UBL hatte sich als Abu Abdullah vorgestellt. In der islamischen Welt trugen viele Millionen diesen Namen. Abu Abdullah, »Vater Abdullahs«, hieß er in seiner eigenen Familie. Abdullah war der Name seines ältesten Sohnes, der sich vom Lebenswerk seines Vaters abgewendet hatte.

Als er zum ersten Mal zu dem Laden gefahren war, hatte ihn Trauer erfüllt wegen der Raketen auf Mami Rogha. Jetzt fuhr er jubelnd durch Abbottabad. Der Jubel war für niemanden zu sehen oder zu hören, aber seinem Empfinden nach war es so. Hin und wieder wurde er von einem Motorrad oder einem anderen Moped überholt. Oder von einem tuckernden Auto. Er sah aus wie ein harmloser Sonderling mit bekloppter Kopfbedeckung. Er hockte wie in einem Lehnstuhl auf dem rissigen langen für drei Personen ausreichenden Plastiksattel seines lahmen und altersschwachen Mopeds. Der meistgesuchte Mann der Welt, auf einem schäbigen Moped, das nicht schneller fuhr als dreißig Stundenkilometer. Die us-Regierung hatte ein Kopfgeld von fünfundzwanzig Millionen Dollar auf ihn ausgesetzt. Wie viele Menschen in Abbottabad verdienten so viel Geld? Vielleicht brachten es die Einwohner der ganzen Region

zusammengenommen auf ein Jahreseinkommen von fünf- undzwanzig Millionen. Wo war die Person, die ihn verraten würde? Die gab es nicht. Der Mann, der auf einem Moped unterwegs war, um Vanilleeis für seine Braut zu holen, war ein Vermögen wert. Eis, um zu feiern, dass er Informationen erhalten hatte, die alles verändern würden.

Schmelzendes Vanilleeis auf ihren Brustwarzen.

Es hieß, er verstecke sich in Höhlen in Afghanistan. Oder sei tot. Er schmunzelte, während er an heruntergelassenen Rollläden vorüberdüste. Er war in dieser Nacht ein glücklicher Mensch. Er hatte alles gewonnen und alles verloren, und jetzt würde er erneut alles gewinnen. Er hatte die Chance erhalten, sich die Welt gefügig zu machen. Auf dem Stick waren digitale Informationen gespeichert, die so zerstörerisch waren wie ein Arsenal Atombomben. Im übertragenen Sinne. Er hatte es geschafft. Durch Hartnäckigkeit. Vertrauen. Glauben. Glück. Die Unterstützung Allahs. Der USB-Stick befand sich sicher in seiner Manteltasche.

Virginia Beach, Februar 2011

Fortsetzung: TOM

So begann das Gespräch über die Operation. Das Spiel hatte um halb sieben angefangen, und nach der Halbzeitpause verlagerte sich die chaotische Unterhaltung auf UBL. Bis halb eins, als wir allesamt stockbesoffen waren, sollten wir darüber palavern.

Wir waren also zu siebt.

Vito, der Sizilianer und Gastgeber.

Jerry, der Ringer.

Sam, der All American.

Ed, der Balletttänzer.

Mike, der Indianer.

Robbie, der Haitianer.

Und ich, der Sohn einer russischen Mutter aus Wisconsin, ein halbrussischer Bauer also.

ST6 trainierte für die Operation auf unserer Basis, aber die operativen Einheiten der CIA blieben außen vor. Der Auftrag kam von ganz oben, und dort fand man offenbar, dass ST6 am besten geeignet war. Das war ein unschönes Gefühl. Sie waren gut, natürlich, das stand außer Frage. Aber besser als unsere eigenen Geheimheiten? SOG war doch nicht weniger geheim als ST6! Mir dämmerte, dass etwas anderes dahintersteckte. Sollte die Sache nämlich schiefgehen, wäre

die Navy verantwortlich und nicht die CIA. Die Vorbereitung kam von uns, daran hatte ich keinen Zweifel, aber die Ausführung wurde ST6 überlassen, obwohl wir es genauso gut hätten machen können. Das war demnach ein taktischer Schachzug, damit die CIA aus der Schusslinie blieb, wenn es zu einer Pleite kam. (Erst später hörte ich, dass das Team für diese Operation formal der CIA angegliedert wurde – was wirklich seltsam ist.)

Keine Rede davon, dass es mit diesen Leuten eine Pleite geben würde. Sie waren die besten Kämpfer, die die Menschheit je hervorgebracht hatte – bis auf uns natürlich. Ich hatte mit Seals gearbeitet. Wenn die gesamte Elektronik ausgefallen war, kommunizierten sie komplexe Aufträge mittels Augenbewegungen und Gebärdensprache. Durch ihre intensive Zusammenarbeit hatten sie eine Art Geheimchoreographie für ihre Bewegungsabläufe entwickelt. Einer wie der andere war Scharfschütze. Zäh wie Büffel. Wenn sie eine akademische Laufbahn angepeilt hätten, hätten sie ihr Studium garantiert mit Summa cum laude abgeschlossen. Ich hatte Respekt vor ST6, aber es wurmte mich auch, dass sie es waren, die die Sache durchziehen durften.

Wo sich UBL befand, war für die übrige Welt ein Rätsel. Bei der SAD dachten wir an Afghanistan. Oder einen dieser neuen Staaten in Zentralasien. Was hatte die CIA herausgefunden? Sie hätten einen Kurier von UBL enttarnt, und das sei der Durchbruch gewesen, hörte ich bei Vito. Ich hatte in Langley nichts zu melden und war auf dem Point nur mit ermüdender Logistik befasst. Ich war CIA, wusste aber von nichts.

Der Planer von Nine-Eleven und Mörder des amerikanischen Journalisten Daniel Pearl, Khalid Scheich Mohammed, KSM, war auf einer *black site* in Europa dem Waterboarding unterzogen worden. Seine Vernehmer hatten die Spur eines Kuriers von UBL verfolgt, und KSM, 2003 in Rawalpindi verhaftet, bestätigte dessen Namen, nachdem man ein wenig Druck ausgeübt hatte. KSM wurde zu einem frühen Dauergast in Guantánamo Bay.

Anschließend waren Späher der CIA dem Kurier gefolgt. ST6 hatte noch keine Ahnung, wohin. ST6 wusste aber schon, dass UBL in einem großen Haus wohnte, das eigens für ihn gebaut worden war, mit ungewöhnlich hohen Mauern rund um das Anwesen. Dort lebten Menschen, die nie ins Freie gingen (bis auf die Kurier natürlich).

Das war das Haus, das sie auf unserem Stützpunkt nachgebaut hatten.

Ich wollte wissen, ob sie UBL nach Guantánamo oder in die USA bringen würden.

Vito sagte: »Der Auftrag lautet *kill or capture*. Keine Ahnung, wohin er wandert. Ich denke doch, dass sie ihn vor Gericht stellen werden, oder?«

»*Kill or capture?*«, wiederholte ich.

Ed, der Balletttänzer, sagte: »Wir nehmen ihn mit. Kein *kill*. Unsinn. Wir nehmen ihn mit nach New York. Wir stellen ein Zelt am Ground Zero auf, und da wird er abgeurteilt. Wir empfangen ihn mit einem Feuerwerk. Mit fetzigen Gitarren. Wir verlesen die Namen aller Opfer. Und danach hängen wir ihn.«

Robbie, der Haitianer, fügte hinzu: »Zuerst schneid ich ihm die Eier ab. Die verfüttere ich an meinen Hund.«

»Nicht mal dein Hund würde die Eier von Bin Laden fressen«, sagte Jerry, der Ringer.

»Warum *kill or capture*?«, fragte ich. »Warum nicht nur *capture*? Ich meine, *kill*, das geht immer noch, wenn es aus dem Ruder läuft. Ihr müsst ihn mitnehmen, Jungs, ihr könnt es uns nicht antun, dass er seine Geheimnisse mit ins Grab nimmt.«

»Finde ich auch. Wir nehmen ihn lebend mit«, sagte Sam, der All American.

»Das Dumme ist aber, dass sie ein *kill* wollen, Jungs«, sagte Vito ernst.

»*Kill or capture*«, sagte der Balletttänzer. »So hieß es beim Briefing. Scheißauftrag. Muss *capture* sein.«

Vito schüttelte den Kopf. »Sie wollen nicht, dass UBL überlebt. Wir sollen ihn erledigen.«

Der Balletttänzer wiederholte: »Vito, der Auftrag ist *kill or capture*. Du hast es selbst gehört.«

Sam, der All American, sagte: »Absolut kein *kill*. Für uns kommt nur *capture* in Frage. In dem Haus da sind ganze vier erwachsene Kerle, einer davon UBL. Welchen Widerstand können die schon leisten? Dann sind da noch Frauen und Kinder. Jagen sie sich in die Luft? Ist das Haus mit Sprengstoff vollgestopft? Ich glaube nicht, dass UBL seine Frauen und Kinder opfern würde. Mit seinen Angehörigen ist er immer behutsam umgegangen. Wir nehmen ihn mit nach Camp Peary. Ich will ihn an der Leine durch die Basis schleifen. Ich will auf ihn pinkeln. Ich will ... Gott, was will ich?«

Sams Bruder war im Inferno eines der Twin Towers verschwunden. Er hatte sich aufgelöst, war zu Asche zerfallen. Nichts war von ihm wiedergefunden worden.

»Vor fünf Tagen kam ein *suit* aus D. C.«, sagte Vito. »Vom Pentagon, dachte ich. Ich kannte ihn nicht, hatte den Namen nie gehört. Er wurde herumgeführt, als ob er der Präsident persönlich wäre. Ich musste im Begleittross mit. Kurz bevor er wieder abreiste, nahm er mich beiseite. Und da sagte er: Wir bevorzugen ein *kill*. Ich fragte: Wer, *wir*? Wir, sagte er, das Weiße Haus. *Kill. No capture*. Er sagte: Beraten Sie sich mit Ihren Kommandanten. So soll es laufen. Warum?, fragte ich. Er sagte: Stellen Sie sich UBL in D. C. oder New York vor, die Show. Wir wollen kein Theater. Er muss weg. Beseitigen Sie ihn wie einen tollwütigen Hund. Das sagte er: *Beseitigen Sie ihn wie einen tollwütigen Hund.*«

Wir schauten auf den Fernsehschirm. Die Steelers hatten gerade einen perfekten Drive. Rashard Mendenhall machte einen Lauf von siebzehn Yards. Danach hingte Isaac Redman noch drei Yards dran, und Quarterback Ben Roethlisberger konnte sogar noch sechs Yards weiterkommen. *Third down and one*. Roethlisberger spielte Redman den Ball zu, Redman wich nach außen aus und gewann sechzehn Yards. Das war der Moment, da Mendenhall glänzen konnte. Er überbrückte die letzten acht Yards und erzielte einen Touchdown. Jetzt stand es 21:17. Die Steelers meldeten sich zurück.

Vito war selig, Sam und Ed auch. Die anderen drei meinten, der Bessere solle gewinnen.

Wir machten einen frischen Satz Buds auf.

Sam, der All American, sagte: »Kommt nicht in Frage. Kein *kill*. Wir beseitigen ihn nicht. Wir nehmen ihn mit nach Hause. Er kriegt was zu essen. Wir schlagen ihn nicht. Wir lassen die Finger von seinen Eiern, und ich werde ihn auch nicht bepinkeln. Wir stellen ihn aus. Er ist doch eigentlich

ein Freak. Wir behandeln ihn wie einen Freak. Im Bronx Zoo. Unter unreinen Tieren. Gibt's dort Schweine? Wenn sie keine haben, lassen wir welche kommen. In einem Käfig mit Schweinen stellen wir ihn zur Schau. Er darf nicht gefüttert werden. Dort muss er bleiben, bis er krepirt oder von den Schweinen gefressen wird. Deshalb nehmen wir ihn lebend mit.«

Er sah seine Kameraden an und richtete den Finger auf sie: »Keiner von euch sollte sich einfallen lassen, UBL über den Haufen zu schießen. *No headshot*. Wer UBL einen *headshot* verpasst, bekommt von mir einen *headshot*. Leben soll er.«

»Nimm das zurück, das Letzte«, sagte Vito.

»Was?«

»*Headshot*. Nimm das zurück.«

»Okay. Sorry. Meinte ich natürlich nicht so. Ich bin ... Ich bin einfach empört, dass dieser *suit* dir sagt, das Weiße Haus will ein *kill*. Ist doch Bullshit, von wegen kein Theater. Wir wollen doch gerade Theater, oder? Wir wollen ihn doch vor den Augen der Welt in einen Käfig sperren, oder? Wie Eichmann in Jerusalem. Wie könnten wir uns besser rächen als mit einem großen Theaterstück! *Fuck*.«

Robbie, der Haitianer, fragte: »Wie hieß dieser Typ?«

Vito antwortete: »Chris Smith. Hab ihn gegoogelt. Es gibt zehn Millionen Chris Smiths. Er hatte Autorität. Ich habe Rudi und John gefragt. Sie sagten: Er ist der Mann. Er kommuniziert, was nicht kommuniziert werden kann. Er formuliert, was wir nicht formulieren können.«

Ich fragte: »Wer sind Rudi und John?«

Robbie: »Unsere Kommandanten.«

Ed: »Es ist also *kill*?«

Vito: »Offiziell nicht. Aber es ist schon das, was man von uns erwartet. Und dass wir alles mitnehmen, was wir an Notizen und Festplatten und Videotapes und Laptops tragen können. Jerry? Du bist der *point man*. Das wird deine Kugel.«

»Nein«, sagte Jerry, der Ringer. »Wir müssen ihn am Leben lassen.«

Sam sagte: »Gut so, Jer, zeig's ihnen. Nein, verdammt.«

Robbie: »Genau. Nein.«

Ed: »Wir nehmen ihn mit. Wenn es so weit kommen sollte, dass ich dran glauben muss, damit er am Leben bleibt, dann bin ich dazu bereit. Ich opfere mich für UBL. Hauptsache, er wird zum Ground Zero gebracht. Dann habe ich meinen Frieden. Wir müssen ihn da zur Schau stellen.«

Sam torkelte zu ihm hin und umarmte ihn einige Sekunden lang, um ihre Verbrüderung zu besiegeln. Als er ihn wieder losließ, sagte er mit schwerer Zunge: »So gehört es sich. Wenn es sein muss, opfere ich mich auch.«

Die anderen nickten, genauso angetrunken wie Sam.

Ed sagte: »Das ist eine Selbstmordaktion. Wenn das Haus mit Sprengstoff vollgestopft ist, wird es mit großer Wahrscheinlichkeit unser Grab. Dann gehen wir zusammen mit UBL hops.«

Robbie schüttelte den Kopf. »Da sind Kinder. Ich kann mir nicht vorstellen, dass UBL seine Kinder seit Jahren inmitten von Sprengstoff rumhüpfen lässt.«

Vito sagte: »Ich glaube, du hast recht. Scheint mir ausgeschlossen, dass dort Sprengstoff liegt. Aber angenommen, wir kriegen ihn lebend – wie, weiß ich nicht –, was passiert

dann, wenn wir ihn in Bagram übergeben? Dann erledigen sie ihn doch da.«

Bagram war die große Basis bei Kabul. Jeder von uns war lange dort stationiert gewesen.

Mike, der Hopi-Indianer, sagte: »Der Auftrag lautet *kill*. Wir sind zu fünft. Es werden noch mindestens achtzehn bis zwanzig weitere Schützen da sein, die ihn bei der Operation erschießen können. Was, wenn Jerry nicht als Erster oben in dem Haus ist? Wer weiß denn, wer ihn als Erster sieht? Sollen wir etwa das gesamte Team davon überzeugen, dass wir den Auftrag nicht ausführen sollten? Das haut doch nie hin. Wenn wir UBL am Leben lassen wollen, werden wir das heimlich tun müssen.«

Für Mike waren das zu viele Worte hintereinander.

Robbie sagte: »Es ist nicht illegal, ihn am Leben zu lassen. Das entspricht einer Hälfte des Auftrags. Die andere Hälfte lautet, dass wir ihn erledigen sollen.«

Sam: »Vito kriegt was von einem aus dem Weißen Haus gesagt. Chris *fucking* Smith. Heißt er wirklich so? Ein *suit* aus D.C. Ein Bürokrat. Erzählt uns, dass der Präsident glücklich wäre, wenn ihm UBLS Kopf auf dem Tablett serviert wird. Das ist doch wohl ein bisschen zu doll, oder? Ich weiß nicht, welches Spielchen hier gespielt wird, aber ich mache da nicht mit. Ich will, dass UBL redet. Ich will, dass er alles erzählt, was je in seinem perfiden Kopf vorgegangen ist. Ich will, dass wir ihn in New York dem Volk zeigen. Ich will die Angst in seinen Augen sehen. Ich will, dass er den ganzen Tag Bilder von Menschen zu sehen kriegt, die aus den Türmen springen. Ununterbrochen, bis er verrückt davon wird. Ich will, dass er schließlich darum bettelt, getötet

zu werden. Das ist unser Auftrag. *Kill or capture?* Bullshit. *Capture*. Es darf kein anderes Ziel geben als *capture*.«

Vito sagte: »Warum wollen sie ihn tot? Das ›Wir-wollen-kein-Theater‹-Argument ist Bullshit, findet ihr nicht? Sie wollen nicht, dass er den Mund aufmacht. Warum nicht?«

»Ich will, dass er redet«, wiederholte Sam. »UBL soll reden.«

Vito wandte sich an mich: »Was meinst du, Tom? Ist doch suspekt, oder? Lachhaft, dass wir ihm eine Kugel durch den Kopf jagen sollen!«

Ich nickte: »Ihr müsst ihn am Leben lassen. Er darf seine Geheimnisse nicht mit ins Grab nehmen.«

»Dieser Chris Smith war unmissverständlich«, sagte Vito. »Und Rudi und John auch, die sagten: Er arbeitet für den Präsidenten, und was er sagt, kommt vom Präsidenten, und alles andere musst du selber wissen. Das war's.«

Mike sagte: »Wir müssen dafür sorgen, dass wir in dem Team sind, das ins Haupthaus reingeht. Wir müssen das Team sein, das den ersten und zweiten Stock säubert. Falls wir überhaupt so weit kommen. Wenn UBL den Laden nicht in die Luft jagt, sind wir das Team, das ihn festnimmt und neutralisiert. Ich will keine Schramme sehen. Ein Kabelbinder um seine Handgelenke, das ist alles.«

Jerry, der Ringer, hatte lange geschwiegen. »Meine Herren, meine Herren, denkt doch mal nach. Wir können die Situation im Haus nicht kontrollieren. Mike und ich sind schon der Gruppe zugeteilt worden, die ins Haus reingeht, aber ihr nicht. Ganz Amerika will UBL einen Genickschuss verpassen, ich auch – und das können wir immer noch tun. Zuerst muss er reden, da bin ich ganz eurer Meinung. Aber

wenn es so abläuft, wie es aufgezogen worden ist, und angesichts des beknackten Ansinnens von diesem Chris Smith steht fest, dass unsere Chefs und die Chefs im Weißen Haus UBL lieber zum Schweigen bringen wollen. Wir müssen also vorher eingreifen.«

»Wir können nicht vorher eingreifen«, sagte Vito.

»Wie kriegen wir das hin, vorher einzugreifen?«, fragte Sam.

Ich wollte wissen: »Habt ihr ein Datum, ein Zeitfenster?«

»Das wird eine *Last-minute*-Entscheidung. Kann noch Monate dauern. In einem Jahr. Oder nächste Woche. Wer weiß?«, antwortete Vito.

Sam sagte: »Jerry, was meinst du damit, wir müssen vorher eingreifen?«

»Wir müssen UBL vorher aus dem Haus rausholen«, sagte Jerry draufgängerisch.

»Wir klopfen an und nehmen ihn mit, klar, starker Plan«, sagte Vito. Er öffnete die Kühlbox und reichte uns ein frisches Bier. Ich lehnte ab. »Mir lieber ein Bud Light.«

Mike schüttelte den Kopf: »Katzenpisse.«

Ich fragte: »Irgendein Hinweis, in welchem Land das Haus steht?«

Sam sagte: »Wir haben jemanden, der Arabisch spricht, und wir haben jemanden, der Urdu spricht.«

»Urdu. Das Haus steht also in Pakistan«, sagte Ed. »Bei der Operation brauchen wir einen Arabisch sprechenden Dolmetscher für UBL und seine Frauen und Kinder und einen Dolmetscher für die *locals*, die Pakistanis. Also ist klar, dass sich UBL in einem Haus irgendwo in Pakistan befindet. Wir trainieren auch *crowd control*, wie wir Gaffer fernhal-

ten. Wird ein nächtlicher *raid* in städtischer Umgebung. Ab nächster Woche üben wir nachts. Pakistan.«

Sam wandte sich an Vito: »Wo in Pakistan steht das Haus, Vito? Du bist eingeweiht, die Teamführer werden früh gebrieft. Wo? Wir sind hier unter uns, und Tom hält auch die Klappe.«

»Wir sind schon zu weit gegangen, wir sollten jetzt aufhören«, mahnte Vito. »Wir haben zu viel gesoffen.«

»Wir müssen was tun, Vito!«, sagte Sam. »Stell dir doch mal vor, was UBL alles erzählen kann! Seine Geldgeber, seine Netzwerke, von wem er gedeckt wird und Gott weiß was für Beziehungen er hat, zu den Saudis und womöglich auch zu den Russen und Nordkoreanern und vor allem zum Iran. Mit dem hat er einen geheimen Deal! Hab ich von Kollegen von dir gehört, Tom. Das bleibt alles unter der Decke, wenn wir ihn töten. Wir müssen ihn am Leben lassen. Was in seinem Kopf steckt, ist viel zu wertvoll.«

»Das wird nicht gelingen, Sam«, sagte Vito. »Ich hätte es ja auch gern, aber wenn die Operation losgeht, haben wir keine Chance. Wie Jerry schon sagte, wir können die Situation nicht kontrollieren. Das Ganze ist schon gefährlich genug. Wir müssen als Team losschlagen. So gut wir auch gebrieft werden und so gut wir auch üben, wir haben keine Ahnung, wie es laufen wird. Es besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass wir nicht zurückkehren ...«

»Also müssen wir ihn lebend da rauskriegen«, entgegnete Sam.

Jetzt wurde Vito ungeduldig: »Wie denn?«

Jerry sagte: »Wir müssen UBL vorher von da wegbringen.«

Vito: »Du hast mich doch gehört, wie denn?«

Ed: »Du willst also noch eben schnell mit uns nach Pakistan und dort überall klingeln, bis jemand sagt: Ja, hier wohnt der große UBL, was wollen Sie von ihm?«

Sam wiederholte: »Vito, in welcher Stadt wird unsere Operation stattfinden?«

Vito schüttelte den Kopf und wandte den Blick zum Fernsehschirm. Das wollte er mir nicht verraten.

»Hat sie schon einen Namen?«, fragte ich.

Jerry: »Neptune Spear.«

»Neptune?«, fragte ich nach. »Ist UBL auf einem Schiff? An der Küste? Karachi? Eine Megastadt, mehr als zehn Millionen Menschen. Da läuft unser Freund womöglich ganz entspannt rum. Ohne Bart, Brille auf, vielleicht auch kahlgeschoren, hat was an seiner Nase und seinen Augenlidern machen lassen. Guter Ort zum Untertauchen, so 'ne Metropole. Zumal im Chaos von Pakistan. Und der Codename, wenn ihr ihn habt und ihm in die Augen schaut? Was sollt ihr den Bossen in Fort Bragg dann durchgeben?«

»Geronimo«, sagte Mike, der Hopi.

»Geronimo wie der Häuptling der Apachen?«

»Genau der.«

Jerry sagte: »Ich habe in Afghanistan mit den Vettern des Löwen von Pandschschir zusammengearbeitet. Der Clan ist auch in Pakistan vertreten. Mit den Vettern können wir zusammenarbeiten. Wenn Vito sagt, wo UBLS Versteck ist.«

Ed: »Ja, Vito, sag es. Es ist echt nur ein Staatsgeheimnis, mehr nicht. Kannst du uns einfach anvertrauen. Dann rufen wir die Vettern vom Löwen an und geben ihnen die Adresse durch. Erspart uns 'ne Menge Arbeit. Sollen die sich doch in die Luft jagen lassen.«

Der Löwe, das war Achmed Schah Massoud, der große Gegner der Taliban und Führer der Vereinten Front. Massoud, ein relativ aufgeklärter Muslim und erstklassiger Stratege, hatte UBL erhebliche Sorgen bereitet, auch auf dem Schlachtfeld. Zwei Tage vor Nine-Eleven sollte er von zwei Typen vom belgischen Fernsehen interviewt werden. Es waren aber keine Belgier, wie sich im Nachhinein herausstellte, sondern ein Marokkaner und ein Ägypter, die eine Bombe in ihre Videokamera gebastelt hatten. Sie sprengten sich mit dem Löwen von Pandschir in die Luft.

Massouds Clan hatte diesen Mord nicht vergessen, und es konnte nicht so schwer sein, ein paar Vettern zu finden, die sich loyal und kundig einsetzen würden. Nach wie vor hingen überall in Afghanistan Fotos und Plakate von Massoud.

Ich dachte: Darüber nachzudenken, wie man UBL in eigener Regie aus seinem Haus holen könnte, ist ein unsinniges Unterfangen. Wir hatten viel getrunken. Ich wusste nicht, ob ich überhaupt noch aufrecht am Steuer sitzen konnte.

Vito sagte: »Das Haus wird Tag und Nacht von der CIA überwacht. Sie haben Spähtrupps vor Ort. Niemand geht rein oder raus, ohne dass Langley davon weiß.«

Ich fragte: »Gibt es einen Fluchttunnel unter dem Haus?«
»Kein Tunnel«, sagte Vito.

Jerry sagte: »Auf seinen Kopf sind fünfundzwanzig Millionen Dollar ausgesetzt. Damit können die Vettern vom Löwen 'n Haufen hübscher Sachen machen.«

Mike: »Ich auch. Ich will mit Fergie ausgehen.«

»Dafür dürften dir fünfundzwanzig Millionen nicht reichen«, sagte Robbie.

»Sag mal, Jerry«, sagte Ed, »angenommen, du kriegst ein

Grüppchen Löwen-Vettern in Pakistan tatsächlich so weit, UBL aus seinem Haus zu locken, und angenommen, die CIA kriegt nichts davon mit, und angenommen, es gibt einen Tunnel, den wir noch nicht entdeckt haben ...«

»Es gibt keinen Tunnel«, wiederholte Vito müde.

»Angenommen, es gibt doch einen, angenommen, es gelingt ihnen irgendwie, ihn in ein *safe house* zu bringen, angenommen, sie knüppeln ihn unterwegs nicht kurz und klein, was machen wir dann?«

»Angenommen, angenommen, angenommen«, sagte Vito.

Mike, der Hopi, sagte: »UBL hat schon in den achtziger Jahren, als er gegen die Sowjets kämpfte, Tunnel gebaut.«

»Danach nicht mehr. Wir üben ohne Berücksichtigung eines Tunnels«, sagte Vito.

»Wenn es doch einen gibt, entwischt er uns«, sagte Sam.

»Sie haben Fotos von dem Anwesen gemacht, per Satellit, Drohne, multispektral und was weiß ich noch alles. Konnten nichts finden, was nach einem Tunnel aussah.«

»Wir werden ihn nicht erschießen. Undenkbar«, sagte Sam. »Wir lassen ihn am Leben.«

Mike sagte: »Es muss einen Tunnel geben. Wenn ich UBL wäre, hätte ich einen Tunnel graben lassen.«

Sam nickte. »Da muss ein Tunnel sein.«

Wir hatten uns jetzt auf Gartenstühle gesetzt, die Vito aus dem Schuppen geholt hatte. Wir hatten immer größere Mühe, unsere Lippen, Kiefer und Zungen zu bewegen.

Die meisten von uns hatten gar nicht mehr auf das Spiel geachtet. Es stand 28:17 für die Packers.

Mike sagte: »Ich kenne ein paar dieser Tunnelgräber. Jerry auch.«

Jerry nickte.

Sam: »Die den Tunnel für das Haus gegraben haben? Du spinnst.«

Jerry antwortete: »Nein, vom Tunnelbau in den achtziger Jahren. Mike und ich haben mit ihnen gearbeitet, als wir im Dezember 2001 in Tora-Bora Jagd auf UBL machten. Vom Massoud-Clan. UBL und Massoud waren in den achtziger Jahren noch keine Gegner. Sie hatten ein und denselben Feind, sie kämpften gemeinsam gegen die Kommunisten, und diese Männer von Massouds Clan halfen beim Bau der ersten Tunnel in den Bergen mit. Uncle Sam hat das finanziert. War das nicht dein Verein, Tom?«

Ich nickte. Die CIA hatte damals vieles finanziert, was uns jetzt leidtat.

»Wir brauchten die Männer, damit wir uns in diesen Tunneln zurechtfinden konnten«, fuhr Jerry fort. »Das waren 'ne ganze Menge Tunnel. Wir hatten keine Ahnung, wo UBL war.«

»Warum sollten ausgerechnet die Männer einen Fluchttunnel für das Haus von UBL graben?«, fragte Vito.

»Wer sagt denn, dass sie wussten, für wen das Haus und der Tunnel bestimmt waren?«, bemerkte Jerry.

»Wie meinst du das?«, fragte Vito.

»Na ja, sie konnten natürlich keine örtlichen Bauarbeiter anheuern«, spann Jerry den Gedanken weiter. »Sie mussten von woanders kommen. UBL kannte die besten Tunnelgräber. Aber die waren vom falschen Clan. Deshalb denke ich, dass diese Tunnelgräber keine Ahnung hatten, für wen sie einen Tunnel bauten. Für einen Drogenboss, was weiß ich. Danach sind sie zum Dank für ihre Arbeit

um die Ecke gebracht worden. Damit hat UBL keine Probleme.«

»Es gibt Millionen von Afghanen, die die Arbeit hätten machen können.«

»Aber diese Männer von Massoud hatten Erfahrung. Die besten Maulwürfe, die in Afghanistan zu finden sind«, behauptete Jerry.

»Vom falschen Clan«, sagte Vito.

»Für UBL der richtige Clan. Nach getaner Arbeit konnten sie problemlos um die Ecke gebracht werden.«

»Das meine ich«, sagte Vito. »Sie sind tot. Sie können uns nicht erzählen, was sie in Pakistan gemacht haben. Wo sie gewesen sind, wie der Tunnel verläuft, wo der Ausgang ist. Deine ganze Theorie bringt uns rein gar nichts.«

Jerry erhob sich unsicher und fuchtelte wild herum. »Wir können checken, ob sie noch leben! Wenn sie leben, waren sie nie weg, um diesen Auftrag auszuführen, dann haben sie nie an einem Tunnel gearbeitet. Aber wenn sie aus irgendeinem Grund bei einem Auftrag vor ein paar Jahren ... Wann ist das Haus gebaut worden, oder darfst du das nicht sagen, fällt das auch unter höchste Geheimhaltung?«

»2005«, sagte Vito.

»Wenn die Tunnelgräber 2005 nicht von einem Auftrag in Pakistan zurückgekehrt sind, dann hat UBL sie umlegen lassen! Mehr brauchen wir nicht zu wissen, denke ich. Wir müssen sehen, ob wir die Jungs ausfindig machen können! Das ist der Test! Wenn es einen Tunnel gibt, sind sie tot. Wenn sie leben, gibt es keinen Tunnel.«

»Du redest Blech«, sagte Sam.

»Ach ja?«, sagte Jerry. Er ließ sich wieder auf seinen Stuhl

plumpsen. »Wie vielen Männern vertraut UBL als guten, verlässlichen Tunnelbauern? Er konnte das Ganze nicht selbst leiten. Er musste sich auf die Fähigkeiten anderer verlassen. Mit diesen Männern hat er in den achtziger Jahren gearbeitet. Es sind die besten Geheimtunnelbauer von Afghanistan, nein, des gesamten Erdballs.«

»Wenn dem so ist«, fragte Sam, »warum haben die Analysten von der CIA das dann nicht berücksichtigt?«

»Weil sie nicht so denken«, antwortete Jerry. »Weil sie diese Männer nicht persönlich gekannt haben. Wir schon. Die *suits* haben beim Architekten oder bei der Gemeinde, in der dieses Haus steht – hör auf rumzuzicken, Vito, und sag uns, wo dieses Haus steht –, die Baupläne kopiert und sicherheitshalber ein paar Satellitenfotos machen lassen. Und damit hatte sich's. Ich bin mir sicher, dass sie nicht gedacht haben: Wer hat dort einen Tunnel gegraben? Können deine Analysten *out of the box* denken, Tom?«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte ich.

»Also müssen wir uns fragen«, sagte Jerry, »leben diese Tunnelgräber noch? Oder sind sie tot? Das wäre der Beweis dafür, dass es einen Tunnel gibt.« Er blieb erschöpft sitzen.

Im Fernsehen waren die Steelers im Angriff. Sie kamen zurück. Roethlisberger war gut. Er warf eine ganze Reihe perfekter Bälle, und nach einem *take* wusste er Randle El zu erreichen. Jetzt stand es 28:25.

Vito stieß einen Freudenschrei aus. Das Spiel war wieder offen.

Sam fragte: »Du willst UBL also vor der Nase von CIA und Pentagon kidnappen?«

Mike kicherte. »Klingt schon cool.«

Robbie: »Ein tolles Ding wär das.«

Vito starrte auf den Bildschirm. »Jetzt hört doch mal auf mit dem Käse. Das können wir nicht geheim halten. Es kostet uns Kopf und Kragen. Das ist Verrat.«

Jerry blickte triumphierend in die Runde. »Sie denken, dass es keinen Tunnel gibt. Also haben sie keine Ahnung, ob UBL da ist oder nicht. Stimmt doch, oder?«

»Vito, er hat recht«, sagte Mike.

Robbie grinste. »Kompletter Irrsinn. Aber, *o boy*, was für ein Spaß.«

»Wir können es noch spaßiger machen«, sagte Ed.

»Es ist schon spaßig genug, scheint mir«, sagte Vito. »Wir sollten damit aufhören, wir machen uns nur selbst verrückt.«

»Wie, noch spaßiger?«, fragte Sam.

Ed: »Wenn es einen Tunnel gibt und man also jemanden aus dem Haus rausschmuggeln kann, dann kann man auch jemanden ins Haus reinschmuggeln.«

»Wieso sollte man das tun?«, fragte ich. Ich begann, das auch witzig zu finden. Ein perfektes Spiel für Männer mit besoffenem Kopf.

»Vielleicht kommen sie nie dahinter, wenn wir es wollen«, antwortete Ed.

»Wenn es einen Tunnel gibt, aber es gibt keinen Tunnel«, wiederholte Vito verärgert.

»Das krieg ich schon raus«, beschwichtigte Jerry ihn.

»Wenn Jerry recht hat«, sagte Ed, »und es gibt einen Tunnel und die, die ihn gebaut haben, wurden ermordet, dann müssen wir die Vetter von Massoud nach dem Ausgang des Tunnels suchen lassen. Wenn Vito uns freundlicherweise sagt, wo das Haus steht, und Jerry festgestellt hat, dass die

Tunnelgräber tot sind, dann schicken wir Massouds Vettern in die Stadt da und lassen sie den Tunnelausgang suchen. Die Vettern wissen binnen einer Stunde, wo die CIA ihre Späher postiert hat. Da dürften sie, denke ich, binnen achtundvierzig Stunden wissen, wie der Tunnel verläuft und wo der Ausgang ist. Nein, binnen dreißig Stunden.«

»Wen willst du reinschmuggeln? UBL rausschmuggeln, das versteh ich, aber warum sollte man jemanden reinschmuggeln?«, fragte Jerry.

Ed sagte: »Ben Laden.«

Sam fragte: »Ben? Ben Laden? *Who the fuck* ist Ben Laden?«

Sogar Vito musste kichern.

Ed schlug sich vor Lachen auf die Schenkel.

Mike und Robbie schauten abwartend zu Ed, der erst mal wieder zu Atem kommen musste.

Ed fragte wiehernd: »Seid ihr mal in Goa gewesen?«

Sam sagte: »Nein. In dem Resort da, wie heißt es noch gleich?«

»Casa Madagascar«, sagte ich.

»Dreihundert Meter von Baga Beach entfernt«, sagte Ed.

»Ich hab davon gehört«, sagte Sam.

»Los, erzähl, Jerry«, sagte Ed.

»Das Zimmer kostete dreißig Dollar die Nacht«, sagte Jerry. »Ohne Klimaanlage zwanzig. Mädchen auch zwanzig. Supermodelqualität. Alles genau da, wo es zu sein hat. Mit Schwanz kosteten sie nur zehn.«

»Sie hat ihm einen Blowjob gegeben«, erzählte Ed mit einer Kopfbewegung Richtung Jerry, »und er dachte, dass er sich revanchieren müsste, und da hatte er plötzlich 'nen

Schwanz in der Hand. Von ihr. Oder ihm. Oder was immer es war.«

Sam, Mike und Robbie betrachteten Jerry mit unverhohlener Schadenfreude.

»Ist das Ben Laden?«, fragte Robbie.

»Nein«, sagte Ed. »Ben Laden ist Bin Laden.«

»Ein bisschen klarer, bitte«, sagte Robbie. »Ich habe zu viel getrunken, um jetzt Rätsel zu lösen.«

Ich sagte: »Ben Laden ist ein Doppelgänger. Ein unglaublich guter Doppelgänger. Die gleiche Visage, die gleiche Größe. Ein Straßenartist. Macht sein Zeug am Strand, unter den Bäumen. Ganz netter Stand-up-Act. Ist kein Araber, sondern Inder. Gehört zu Baga Beach. Ich hab ihn ein paar-mal gesehen. Ben Laden ist sein Künstlernamen.«

Sam fragte: »Was willst du mit dem?«

Ed: »Ich will ihn nach Pakistan bringen und ihn gegen UBL austauschen.«

Wir waren vom Weg abgekommen. Zu viel Bier. Zu müde. Zu viel Bewegung auf dem Fernsehschirm. Drinnen hinter dem Fenster sah ich die Frauen sitzen. Ich würde nachher allein zur Basis zurückfahren. Oder vielleicht sollte ich mir besser ein Taxi kommen lassen.

»Wenn es uns gelingt, Bin Laden rauszuholen und statt seiner Ben Laden einzuschleusen, dann wird die Operation einfach durchgezogen, ohne dass irgendwer Lunte riecht, und es kommt dabei raus, was Chrissie Smith und sein Boss wollen. Wir sehen UBL, schießen ihm drei-, viermal in den Kopf, und wir haben eine Leiche. Aber die Leiche ist das UBL-Imitat. Ben und nicht Bin Laden!«

Mike: »Und wie willst du erreichen, dass Bennie Laden

stillhält, bis die Operation losgeht? Denkst du, dass UBLS Harem nichts davon merkt? Und wie willst du ihn nach Pakistan bringen?«

»Darüber müssen wir brainstormen! Wir nehmen uns einfach ein bisschen Zeit, um das Ganze gründlich durchzudenken«, beschwichtigte Ed ihn. Er strahlte, restlos von seinem Plan überzeugt. »Aber das hat was Brillantes! Gebt zu, Jungs, das ist echt total *fucking* brilliant!«

»Es ist zu kompliziert«, sagte ich. »Das muss vereinfacht werden.«

»Es ist einfach«, sagte Jerry. »Aber zuerst müssen wir wissen, ob die Tunnelgräber noch am Leben sind.«

Die Packers stürmten jetzt. Mason Crosby kickte ein *field goal* und erzielte drei Punkte. 31:25.

»DNA, wir müssen ihm eine Blutprobe abzapfen«, sagte Mike. »Das Problem löst du nie, Robbie.«

»Ja, scheiße«, sagte Robbie.

»Sollst du das machen?«, fragte ich.

»Ja, ich bin der Medic«, sagte Robbie mit einem Nicken.

»Ich soll UBL Blut abzapfen, ja.«

»Wer ist alles in dem Haus?«, fragte ich.

Jerry antwortete: »Die beiden Kuriere und ihre Familien. UBL mit drei Frauen und einer ganzen Korona von Sprösslingen. Und einer der älteren Söhne von UBL, glauben sie. Ein Dreiundzwanzigjähriger.«

Vito sagte: »Wir sollen Röhrchen mit UBLS Blut füllen. Zwei Röhrchen. Die Familien-DNA haben sie von einer seiner Schwestern. Da winden wir uns nie raus.«

»Nimm das Blut von seinem Sohn«, sagte ich, »benutz das als UBLS Blut.«

»Halt den Mund, Tom, du machst alles nur noch schlimmer«, sagte Vito.

Ed sagte: »Ich liebe dich, Tom.«

»Ihr seid verrückt«, sagte Vito. »Wir sind betrunken. Morgen ist das verflogen, und wir wissen, dass es Wahnvorstellungen im Alkoholrausch waren. Scheiße, die Packers gewinnen.«

»Nein, morgen werde ich wach und weiß genau, was wir machen werden«, sagte Ed.

»Ist er beschnitten?«, fragte Mike. »Ben Laden aus Goa. Ist er beschnitten? Wenn er Hindu ist, ist er es nicht.«

»Kann man machen, wenn man ihn erschossen hat. Ist dein Messer scharf genug?«, fragte Vito mit dicker Zunge. »Sonst macht Tom es. Er ist Jude.«

»Beschneiden ist mein Hobby«, sagte ich.

»Man muss den Mut zum Träumen haben«, sagte Jerry.

Ich sagte: »Ihr tötet aber schon einen unschuldigen Mann aus Goa, Jungs. Es ist unmoralisch, Ben für Bin zu opfern. Ich weiß nicht, ob man das verantworten kann.«

»Ich habe keine Ahnung, wie wir diesen Schuft fassen sollen«, sagte Sam. »Aber wir erschießen ihn nicht. Wir nehmen ihn mit. Durch einen Tunnel oder einfach in einem der Black Hawks. Kein *kill*. *Capture*. Nur *capture*.«

Vito sagte: »Der Präsident will ein *kill*.«

Sam: »*Fuck the president*.«

»*Capture*«, sagte Jerry.

Ed sagte: »Darauf trinke ich.«

Er hob sein Bud, und wir beugten uns zueinander hin und stießen unsere Fläschchen gegen das seine.

»Wir schießen ihn einfach über den Haufen«, sagte Vito,

der völlig betrunken war. »Wir sind Profis. Der Präsident kriegt, was er will. Wir sind Soldaten. Wir führen aus. Das ist unsere Pflicht.«

Wir tranken einen Schluck und ließen uns in unsere Stühle zurückfallen. Robbie begann, rhythmisch mit seinem Cowboystiefel auf die Bohlen der Terrasse zu stampfen, und sang, zu den Sternen hinaufstarrend: »*I gotta feeling ... That tonight's gonna be a good night ... That tonight's gonna be a good night ...*«

Wir stimmten ein. Der große Hit der Black Eyed Peas. In Gedanken sahen wir Fergie in unserer Mitte tanzen: »*That tonight's gonna be a good night ... I gotta feeling – woohoo – that tonight's gonna be a good night ... That tonight's gonna be a good night ... That tonight's gonna be a good night ...*«

Die Frauen kamen, ein Fläschchen Mineralwasser in der Hand, sich in den Hüften wiegend und tanzend nach draußen und sangen mit. Strickjacken, Schals. Münder mit Lippenstift. Um ihre Wangen der wehende Hauch der Atemluft. Ohrringe, klimpernde Armbänder, beringte Finger. Gerüche von verbrannter Kohle und Bier und Parfüm.

Später, als wir ausgesungen und ausgelacht hatten, legte Vitos Frau Jeannie eine Hand auf meine Schulter. »Kannst du überhaupt noch fahren, Tom?« Ob sie ein Taxi rufen sollte. Wir erhoben uns mühsam. Keine Ahnung, wie ich nach dieser Sauferei zur Basis gekommen bin.

Drei Tage später habe ich gekündigt. Kontakt zu den Jungs hatte ich erst wieder nach Operation Neptune Spear.